

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 22

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lohn der Angst

Eigentlich müsste ich den Zahnarzt überhaupt nicht mehr fürchten. Der Herr Doktor hat's versichert. Als ich vor vier Jahren wegen der Glanzleistung seines Kollegen beinahe auf der Hun-

Von Ilse Frank

ger- und Durststrecke blieb, vom «neuen» Dentisten aber gerade noch gerettet wurde, stellte mein Nothelfer trostreich fest, so schlimm könne es im Frankschen Gaumenbereich nie mehr werden. Die Botschaft hörte ich wohl, allein ... Was ich von der Zukunft erwartete, waren nämlich drei nicht minder widerspenstige Keimlinge der Weisheit.

Im letzten Oktober fletschte ich mein Gebiss unter dem Kontrollblick des Fachmanns. Der weisse Unglücksrabe strahlte mich an, während er zwitscherte: «Da oben kommt ein Kunde am völlig falschen Ort!» Das hatte die Laienzunge längst gemeldet, Ilses Geist jedoch stets verneint. Nun gab es kein Entrinnen mehr. «Der Querschläger muss heraus!»

hallte das Donnerwort des Halb-gottes durch die frisch, fröhlich, frei gestylte Praxis.

Ich fiel fast vom Stuhl. Der Herr Doktor fühlte es und sprach: «Das wird keine Sache – ein harmloses Rupferchen.» Ich lächelte matt. Dann schritten wir zur Empfangsdame, die mir einen Termin nennen sollte. «Tragen Sie eine Stunde ein, für den Fall, dass sich Komplikationen ergeben!» befahl ihr Chef. «Ach, wie wunderbar – diese Zuversicht!» jubelte ich, ehe ich die Stätte künftiger Leiden verliess.

Vor zehn Tagen kehrte ich zurück. Zugegeben: nicht ganz freiwillig, indes fast froh, denn der leibliche Störfaktor hatte mir unterdessen die Seelenruhe geraubt.

Als ich ins Behandlungszimmer trat, wetzte der Herr Doktor schon das Skalpell. Ich legte mich unters Messer. Mir war eigentlich alles egal. Sollte der Berufspeiniger doch wüten ... Er tat's.

Zuerst offenbar nach bewährtem Muster. Jedenfalls sichtete ich keine Negativzeichen. Schon wollte ich die Nerven strecken, da vernahm ich ein kurzes Knurren. Der Herr Doktor hatte Laut gegeben. Natürlich schwante mir, der durch traurige Erfahrung Gewitzigten, was los war. Ich erhoffte ein klärendes Wort, doch der Medizinmann starrte aufs Röntgenbild, schüttelte leicht den Kopf, griff nach dieser Zange, langte nach jener, legte beide un-

benutzt weg, packte eine dritte, setzte sie an – zog. Ein Krachen, ein Wetzen: Das Instrument war abgeglitten.

Ich schrumpfte innerlich. Der Herr Doktor aber straffte sich, griff zur nächsten Waffe, setzte auch sie an, zog. Resultat: Siehe oben!

Das Ritual wiederholte sich mehrmals. Ich merkte es wohl, schielte nach dem Herrn Doktor, entdeckte Schweiss auf seiner Stirn, Falten um die Nasenflügel.

In mir wucherten Schuldgefühle. Ich glaubte mich verantwortlich für das Ungemach des mich behandelnden Menschen, der eventuell das Beste wollte, sich mächtig anstrengte – und nichts erreichte. «Ihr Götter, steht mir bei!» flehte ich heimlich, bis die Stimme des Herrn Doktor mein heidnisches Gebet unterbrach: «Jetzt müssen wir uns etwas einfallen lassen – so geht's nie!»

Das war eine klare, wenn auch, was mich betraf, völlig überflüssige Rede, denn an Einfällen mangelte es mir nicht. Ich produzierte Horrordimensionen und traumatische Phantasien sonder Zahl. An konstruktiven Vorschlägen hatte ich weniger zu bieten.

Stöhnend änderte der Herr Doktor seine Taktik. Wandte Hebelgesetze an, fuhr dem Winzling in meinen Pilgern mit so viel Kraft ans Wurzelwerk, dass ich stark vermutete, der verkappte

Hexenmeister beabsichtige, mir den Schädel zu spalten.

Nach Ewigkeiten ging plötzlich ein Ruck durch meinen malträtierten Körper, und bald darauf betrachtete ich einen blutigen Klumpen. Der Zahn der Spätzeit wurde mir im Porzellanschälchen gereicht.

Ich war erschüttert, konnte mich zwischen Lachen und Weinen nicht entscheiden, tat schliesslich weder noch, hauchte ein knappes, unhöfliches «Ja!», als mich der Herr Doktor milde fragte, ob ich das Krüppelgewächs zur Erinnerung nach Hause tragen wolle.

Meine Sprache fand ich (zum Entsetzen sämtlicher die temporäre Ruhe geniessenden Verwandten und Bekannten) bald wieder. Alle übrigen Lebensgeister schlummerten länger. Doch selbst der schrecklichste der Schrecken löst sich irgendwann in Wohlgefallen auf.

Jetzt bin ich so gut wie neu. Ich wüsste mich des voll erblühten Mais zu freu'n, wäre der nächste psychosomatische Schock nicht bereits programmiert. Nur die Stunde der Bewährung kenne ich noch nicht.

Dermaleinst werde ich ein Renommee zu verteidigen haben: Ich sei tapfer, fand der Herr Doktor. Das Lob aus berufenem Munde war mein Lohn der Angst. Ihn will ich mir ewiglich verdienen.

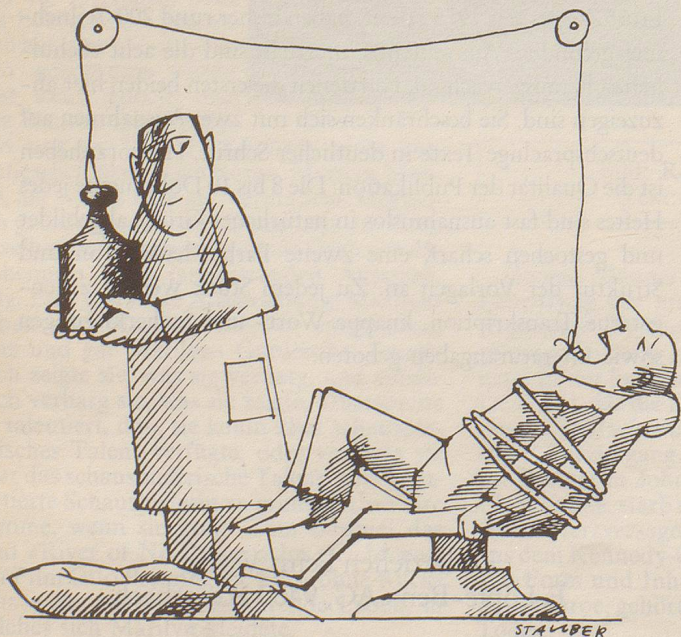
Mutterliebe

Die knapp dreijährige Nicole weilt oft und gern bei ihrer heissgeliebten Grossmutter, die zusammen mit ihrem Mann und den beiden Söhnen einen kleinen, schmucken Bauernhof bewirtschaftet. Nicole fühlt sich in der ländlichen Umgebung wie im Paradies. Kätzchen und Hunde, Hühner und Geissen sind ihre Spielgenossen. Das Meiteli nennt ihre Grossmutter nicht Omi oder Grosi, sondern Mami. Die Mutter wird von Nicole zärtlich «Müetti» genannt.

Nach langem Suchen hatten die Eltern des Mädchens eine grössere Wohnung in Stadtnähe gefunden. Der Termin des Umzugs stand fest. Um dem Kind die Umtriebe zu ersparen, wurde es aufs Land gebracht, wo es vier herrliche Wochen verbrachte, liebevoll betreut von Grosseletern

und Onkeln. Nachdem sich die jungen Eltern eingelebt hatten, wurde Nicole abgeholt. Das Kind schaute sich die neue Behausung an, fand wohl auch Gefallen an eigenen, hellen Zimmer, äusserte aber nach der Inspektion den Wunsch heimzugehen.

Es folgten ein paar kritische Tage. Behutsam versuchte Nicoles Mutter, dem Kind das Einleben in der neuen Umgebung zu erleichtern. Man unternahm Spaziergänge, lernte die Nachbarn kennen, doch fühlte sich Nicole nach wie vor unbehaglich. Eines Tages passierte das Unfassbare: Das Mädchen war verschwunden. Verzweifelt suchte die Mutter mit der spontanen Unterstützung der Nachbarn die nähere Umgebung ab. Schliesslich wurde die Polizei alarmiert, die zusammen mit der Mutter in einem Streifenwagen die Suche nach dem verschwundenen Mädchen aufnahm.



Unterdessen trippelte Nicole der nahen Stadt entgegen. Passanten sahen das Kind, kümmerten sich aber nicht weiter um das kleine Mädchen. Der Verkehr nahm an Intensität zu. Das Kind bekam es mit der Angst zu tun und blieb an einer Strassenkreuzung stehen, wo es ein älterer Mann in Obhut nahm. Fast im selben Augenblick fuhr der Polizeiwagen vor. Überglücklich stürzte die Mutter beim Anblick ihres Kindes aus dem Auto und rannte auf Nicole zu. Ein perfektes Happy-End schien sich abzuspielen. Doch weit gefehlt. Nicole schrie, tobte und stammelte immer wieder: «I wott zum Mami go!» Die herbeieilenden Polizisten waren ratlos. War da, vor ihren Augen, eine Kindsentführung im Gang? Wer war überhaupt die junge Frau, die nicht die Mutter des Kindes zu sein schien? In einem in der Nähe gelegenen kleinen Restaurant wurde der dramatische Vorfall geklärt, zur Erleichterung aller Beteiligten. Und natürlich verbrachte Nicole, zusammen mit ihren Eltern, die Feiertage auf dem Bauernhof beim heissgeliebten Mami!

Vreni Neher

Die erwähnte bewunderte Familie war dann wieder im gleichen Zug, und da hatte ich Zeit, sie zu studieren. Der Clan sah nur aus Distanz ideal aus. Man war ziemlich hässig zueinander. Vor allem die Mutter schien unzufrieden. Sie war der Ansicht, die Kinder provozierten sie.

Da ich (der grünen Toscana und der feldgrauen Uniform wegen) alleine am Skifahren war, versuchte ich mir vorzustellen, was für ein Fest es für mich bedeutet hätte, wenn ich mit der ganzen Familie den wunderbaren Pulverschnee und den blauen Himmel hätte geniessen können ... Wer weiss, vielleicht hätte jene Mutter oder ihre Nachkommenschaft eben das Grün dem Weiss vorgezogen.

Übrigens haben mich meine Töchter überreden wollen, in die Toscana mitzukommen. Da habe ich ihnen das Weiss in den schönsten Farben geschildert. Dina

Freude

Meine kleine Enkelin hielt mir letzthin einen scheinbar ganz gewöhnlichen Kieselstein vor die Augen und war starr vor Verwunderung. Sie sagte: «Schau, wie weiss er ist!» Mir wurde dabei bewusst, dass wir in unserer hektischen Zeit immer mehr den Sinn für die meisten Dinge des Alltags, für Abenteuer und das Wunderbare einbüßen. Wir verlieren die Fähigkeit zu ungetrübten Freuden, die Empfänglichkeit für die «kleinen Freuden des Alltags».

Jemand sagte mir, dass man in Japan zu einer Party eingeladen werden kann, auf der man schweigend den Mond betrachtet. Man sitzt im bescheidenen Rahmen beisammen, beobachtet den Mondaufgang und schult dabei sein Wahrnehmungsvermögen. Oder es kommt vor, dass man an einem Sommerabend aufs Land pilgert, um der Insektenmusik zu lauschen. Nicht etwa, um darüber zu reden, sondern ausschliesslich um zu lauschen.

Ich habe mir vorgenommen, jeden Abend Bilanz zu ziehen, die Freuden zu überdenken, die mir tagsüber zuteil wurden. Es gibt sie immer, seien sie auch noch so klein. Fast alles, scheint mir, kann zum Anlass der Freude werden: Es blühen tatsächlich die ersten Veilchen. Im Garten singt eine Amsel ein Liebeslied, und Regentropfen riechen ein wenig nach Sommer. Oder die Morgen-

sonne sieht aus wie ein kostbarer Teller aus Zinn, wenn sie durch ziehende Wolkenfelder treibt. Oder die jungen Buchenblätter fühlen sich an, als wären sie aus Seide. Sogar übriggebliebene Regentümpel sind schön, wenn sich der blaue Himmel in ihnen spiegelt. Und erst die goldgelben Rapsfelder, die sich wie riesige Tücher über das Land legen! Die Luft schimmert manchmal in einem eigenartigen, silbernen Glanz; sie enthält Düfte, Gefühle, Augenblicke, die niemals wiederkehren.

Gerade noch war ich in Sizilien. Ich streifte durch sonnenüberflutete Felder, und es war mir, als schwämme ich im Ozean und fühlte hinterher sogar noch den Rhythmus der Wellen. Ein alter Bauer versuchte mir zu erklären, dass auch die Erde ihre Gezeiten habe, die spürbar ausströmen, und zwar nicht nur in die reifenden Früchte der Felder, sondern auch in Fusssohlen, Lenden, in den Leib und in das Gehirn. Die Erde gehöre uns nicht, meinte er, aber wir gehörten der Erde.

Ich nehme mir vor, vermehrt mit offenen Augen durch diese Welt zu gehen und sie bewusst in mir aufzunehmen. Mit Augen, Ohren und Fingerspitzen.

Leni Kessler

Jungmusiker

Haben Sie auch so herrlich musikalische Kinder? Solche, die sich, wenn sie ein Liedlein singen, aller Wörter und Strophen erinnern, es aber nicht so genau nehmen mit der Melodie ...? Und die dann glücklich und stolz und mit einem Lob heischenden Blick sMami anschauen, so herzlich erwartungsvoll? (Das dann natürlich tapfer lächelt und laut preist.) Oder solche, die plötzlich die prima Idee haben, miteinander eine Jazzband zu gründen? Muulörgeli her, zwei selbstgeschnittene Trommelschläger und eine alte (also: wunderschön silbrige) Riesenschallplatte dazu – die normalerweise als Papierkorb dient –, dann noch ein nettes Tambourin mit hübschen farbigen Bändern und Schellen für das «Tanzen Mädchen», das zu jeder unserer Jazzbands gehört. Und damit beginnt die Vorstellung ...

Leider haben wir keine griesgrämigen, lärmempfindlichen Nachbarn, mit denen ich drohen könnte und die uns je zur Ruhe

anhielten. Mein grosser Schatz ist stets fort beim Arbeiten, wenn es ein wenig lauter als gewöhnlich zugeht im Haus. Und ich bringe es meistens einfach nicht übers Herz, den glückstrahlenden Kindern Einhalt zu gebieten, einfach so, ohne ersichtlichen Grund, nur weil mich der Klamauk nicht speziell freut. Wenn man die Ohren zuhält, geht's: Das Ganze sieht hübsch aus! Und was sind schon Nerven im Vergleich mit zufriedenen, phantasievollen Kindern? Also ganz ehrlich: Ich liebe sie!

Eva Veronika

GSTAAD

☆☆☆



1100 m. ü. M.

Zwei Fliegen auf einen Schlag:

**Gstaad my love
Alpina my love**

Das gepflegte Haus in bevorzugter, ruhiger Lage.

Leitung: E. u. M. Burri, Besitzerfamilie
Telefon 030/4 57 25 Telex 922270

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Sammelsurium
(Nebelpalster Nr. 17)

Frau Frank, Ihr Titel muss heissen: «Ich für mich!» Heldenverehrung ist wieder in.

Ihre Frage, Frau Haller, «Handküsse und gnädige Frauen sind passé, nicht wahr?» kann beantwortet werden: Jein! Nehmen Sie doch Backenküsschen, zwei wenigstens, die sind up to date. Und der gnädigen Frau kommen Sie mit gewinnendem Lächeln und «ich bin Airiin» einfach zuvor. Frau Gerhard, auch ich trage den genannten Makel der andern mit Fassung!

In Amerika, Frau Gerber, ist es wie überall: Da zahlen die Emanzen einen hohen Preis für unterdrückte Ambitionen.

Geographie, Frau Gautier, ist auch bei meiner Frau Glückssache. Aber orientiert ist sie bestens, grad jetzt in den Fernen Osten. Vergessen Sie nicht, Dina, das Wort vom Rücken und vom Entzücken. Bauch und Rücken, das ist hier die Lage. In 20 Jahren auch noch.

Gerhard Opitz

Freiheit

Ich habe Weiss lieber als Grün, auch wenn meine Nachbarin entsetzt behauptet, ich sei ein «Grüsel». Skifahren ist für mich also selbst im Frühling ein Thema, obwohl meine Töchter das Velofahren in der Toscana vorziehen.

Ich wurde schon im Postauto auf die Familie aufmerksam. Man stelle sich vor, eine ganze Familie mit mehreren erwachsenen Kindern verbrachte zusammen die Osterferien, und erst noch skifahrenderweise. Ich beneidete die Eltern, ist es doch immer ein schönes Gefühl, wenn man sich mit seinen erwachsenen Nachkommen irgendwohin begeben kann. Solange die Kinder klein sind, zum Beispiel eins, drei, fünf, sieben, neun – oder zwei, vier, sechs, acht, zehn –, erregt man höchstens Anstoss oder erweckt Mitleid. Sind sie dann aber erwachsen, wird man schlichtweg bewundert. Allerdings gelingt es einem nur noch an Beerdigungen oder allerhöchsten Familienfesten, in globo aufzutreten. Eben weil die Interessen und Liebhabereien so verschieden sind.